

PR^{ae}SENS

Zu Geschichte und Theorie
der Gewerkschaften
in Österreich

Band 1

Johann Dvořák
Barbara Litsauer
(Hg.)

Zu Geschichte und
Theorie der
Gewerkschaften
in der späten
Habsburgermonarchie

PRAESENS VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung durch



© 2023 Praesens Verlag | <http://www.praesens.at>

© Umschlagabbildung: Gastev, <https://commons.wikimedia.org>
(CC BY 2.0)

Verlag und Druck: Praesens VerlagsgesmbH. Printed in EU.

ISBN: 978-3-7069-1210-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Verfasserschaft unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Johann Dvořák: Die politischen und ökonomischen Besonderheiten der Habsburgermonarchie	7
John Evers: Internationaler Gewerkschaftsaufbau im Habsburgerstaat	19
Brigitte Pellar: Frühe Versuche der Geschichtsschreibung über die Gewerkschaften als Elemente von Theorien der Gewerkschaft und als Beiträge zur Bewusstseinsbildung der Arbeiterinnen und Arbeiter (und später der Angestellten)	41
Johann Dvořák: Zur Kultur der arbeitenden Klassen	121
Johann Dvořák: Ernst Mach, Friedrich Adler, die moderne Wissenschaft und die arbeitenden Klassen	131
Brigitte Pellar: Ferdinand Lasalle, Karl Marx und die Bedeutung anarchistischen Denkens und Handelns in der Gewerkschaftsbewegung der Reichsratsländer	139
Johann Dvořák: Das Manifest der tschechischen Moderne (1895) und seine Bedeutung für die politische Kultur	279
Wolfgang Beutin: Josef Svatopluk Machar und die tschechische Literatur der Moderne in Wien um 1900 und Folgejahre	285
Florian Ruttner: Das „österreichische Antlitz“ und der Nationalismus	317

Johann Dvořák

Die politischen und ökonomischen Besonderheiten der Habsburgermonarchie

„Monarchien wie Östreich, aus ganz verschiedenartigen Völkern
zusammengesetzt, finden ihren Einheitspunkt nur darin, da sie eine
Vermögensmasse bilden, die einem Herrn gehört.

Sie wurzeln ganz und gar in dem Prinzip theokratischer Patrimonialherrschaft, wonach die weite Erde, mit den Menschen, die sie
nährt, das Eigenthum weniger Familien ist, die mit Völkern und mit
Ländern einen privilegierten Großhandel treiben dürfen.“¹

Paul Achatius Pfizer

“In other countries dynasties are episodes
in the history of the people; in the Habsburg Empire
peoples are a complication in the history of the dynasty.”²

“In other countries the dynasties cooperated with their peoples;
the Habsburgs believed that the peoples would cooperate only
against the dynasty.”³

“The Habsburg monarchy was a Great Power or it was nothing.
If it could have survived in war against other Great Powers
it would not have undergone national disintegration.”⁴

A. J. P. Taylor

In Büchern, Fernsehserien, und Zeitungsartikeln werden – von
Journalisten wie von manchen Historikern – gerne Bilder von der
Herrscherfamilie der Habsburger und von ihrem Reiche gemalt,

¹ Paul Achatius Pfizer, Gedanken über das Ziel und die Aufgabe des Deutschen Liberalismus [1832] (Berlin: B. Behr's Verlag, 1911), S. 311f.

² A. J. P. Taylor, The Habsburg Monarchy 1809-1918 (London: Penguin, 1990), S. 12.

³ Ebd., S. 14.

⁴ A. J. P. Taylor, Europe: Grandeur and Decline (Harmondsworth: Penguin, 1969), S. 131.

die wenig mit historischer Wirklichkeit und mehr mit Propaganda und später Hofberichterstattung zu tun haben: die Legenden reichen von der fürsorglichen Landesmutter Maria Theresia, über die Biedermeier-Idylle unterm guten Kaiser Franz bis zum glücklichen Vielvölkerstaat. Die Familiengeschichte der Habsburger erscheint als eine Art von europäischer Heilsgeschichte, die allerdings 1918 abrupt zu Ende gebracht wurde. Gerne wird nunmehr auch das habsburgische Reich als eine Vorwegnahme späterer europäischer Wirtschaftsgemeinschaften, ja geradezu als eine Vorwegnahme der Europäischen Union, vorgestellt. Angesichts dieser wiederkehrenden nostalgischen Anschauungen (keineswegs nur aus Österreich, sondern inzwischen zunehmend auch aus dem Ausland) ist es wichtig, auf die Wirklichkeit und auf die eigentümlichen Besonderheiten der habsburgischen Herrschaft hinzuweisen. Wir brauchen dabei nicht auf die mittelalterlichen Anfänge der Habsburger zurückzugehen; bis heute bedeutsam sind die politischen, kulturellen und ökonomischen Verwüstungen durch die habsburgische Gegenreformation in Zentraleuropa. Die Habsburger vernichteten die Ständerversammlungen; rekatholisierten zwangsweise die überwiegend protestantische Bevölkerung; und zerstörten die protestantische „Kultur des Buches“ ebenso wie die Anfänge einer neuen „Kultur der Arbeit“ durch die Wiedereinführung der Leibeigenschaft. Verbunden mit all dem war die Schaffung eines neuen Typs fürstlicher Herrschaft: der Absolutismus.

Die Habsburger verfügten über keine einheitliche und dauerhafte soziale Basis: weder der Adel, noch ein ohnehin nur schwächlich vorhandenes Bürgertum, und schon gar nicht die Bauern waren die Grundlage ihrer Herrschaft; diese Grundlage war ausschließlich militärische Gewalt, später teilweise umgeformt in Recht und in bürokratische Organisation.

Die österreichischen Habsburger hatten sich zahlreiche Missionen zu eigen gemacht. Die Gegenreformation war eine derartige Mission gewesen; die Türken-Kriege vermittelten den Habsburgern eine weitere Mission; und der Kampf gegen die Französische Revolution und ihre Folgen war dann eine bedeutende Mission der Habsburger zu Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatten die Habsburger zwar das ungarische Territorium von den Türken zurückerobert, aber damit hatten sie sich auch ein weiteres Problem geschaffen: die Länder der ungarischen Krone vermochten nie in gleicher Weise dem habsburgischen Absolutismus unterworfen zu werden, wie dies mit den Ländern der böhmischen Krone gelungen war. Überhaupt waren die Habsburger bis zum Ende ihrer Herrschaft nicht in der Lage gewesen, einen einheitlichen Zentralstaat mit einheitlicher Verwaltung aufzubauen; aus ökonomischer, militärischer, politischer Schwäche. Ihre persönliche Leistung bestand darin, sich jahrhundertlang auf dem Thron behauptet, alle Krisen (von Erbfolgen über die Französische Revolution, Napoleon, der 1848er Revolution, den verlorenen Kriegen von 1859 und 1866) überstanden zu haben. Die in der Gegenreformation mutwillig erzeugte ökonomische Rückständigkeit und Unterentwicklung des Reiches blieb bis zum Schluss erhalten.

“The eighteen-fifties were everywhere in Europe a period of great capital investment; in the Habsburg Monarchy barracks took the place of factories and railways [...]”⁵

Eine der letzten großen Krisen der Habsburger wurde durch den *Ausgleich* mit Ungarn bewältigt: Den Ungarn wurde eine gewisse Eigenständigkeit und eine eigene Verfassung zugestanden; auch in der anderen – cis-leithanischen – Reichshälfte (den „im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern“, zu denen Böhmen und Mähren, sowie etwa das Gebiet des heutigen Österreich gehörten) gab es eine Verfassung. Das bis heute geltende Staatsgrundgesetz von 1867 ist eine Summe von bürgerlichen Rechten und Freiheiten, die es anderswo schon längst gegeben hatte; allerdings gab es im Staatsgrundgesetz von 1867 einen Artikel, der besagte, dass der Kaiser alle anderen Artikel jederzeit außer Kraft setzen konnte – der Kaiser stand über dem Recht und der Verfassung; das Habsburgerreich war also keine konstitutionelle Monarchie.

Den Habsburgern ging es wesentlich um die Erhaltung der persönlichen Macht, der Macht der Dynastie. Aber die Habsburger lebten nicht losgelöst von den sonstigen gesellschaftlichen Verhält-

⁵ A. J. P. Taylor, *The Habsburg Monarchy 1809-1918* (London: Penguin, 1990), S. 97.

nissen; sie existierten in einer Allianz mit den deutschen und ungarischen Herrenvölkern; ihre wahre Machtbasis aber war bis zum Schluss militärische und administrative Gewalt: mit der Niederlage der Armee im mutwillig begonnenen Weltkrieg ging auch die Herrschaft der Habsburger zu Ende. Die Habsburger hatten kein wirkliches Interesse an der Lösung der nationalen Fragen, und konnten auch keines haben, da jeder ernsthafte Lösungsversuch ein Ende der bestehenden Kolonial- und Ausbeutungsverhältnisse innerhalb des Reiches bedeutet hätte. Die Habsburger waren zur Erhaltung ihrer Herrschaft an der Erhaltung – ja auch Forcierung – der nationalen Gegensätze interessiert und nicht an ihrem Abbau; und sie wollten vor allem keine Politik, keine Konstitution, die die Vorrechte der Krone eingeschränkt hätte; mehr noch: immer wieder träumten sie von der Ausdehnung der absoluten Herrschaft auch auf die ungarische Reichshälfte. Der erfolgreiche Einsatz militärischer Gewalt hatte seit der Gegenreformation und dem Dreißigjährigen Krieg die Habsburgerdynastie groß gemacht; der mutwillig vom Zaun gebrochene und verlorene große Krieg hatte das wesentliche Machtinstrument der Habsburger – die Armee – zerstört; es war nicht länger zur Unterdrückung im Inneren einsetzbar. Die Habsburger waren nicht nur nicht das Heilmittel für die gesellschaftlichen ‚Krankheiten‘, für Nationalismus und Rassismus, sie gehörten zu ihren Verursachern und Nutznießern.

Die Produkte, die von diversen Intellektuellen in den Bereichen der Wissenschaft und Kunst zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hervorgebracht worden sind, werden als kulturelle Erungenschaften den damals herrschenden Verhältnissen (und damit allemal den Herrschenden selber) zugute geschrieben; und nicht als diesen Verhältnissen abgetrotzte Erzeugnisse.⁶

Die späte Habsburger-Monarchie war keine Vorwegnahme europäischer Freihandelszonen und der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft oder gar der Europäischen Union. Ökonomisch gesehen

⁶ Siehe: Paul Stefan, *Das Grab in Wien* (Berlin: Erich Reiß, 1913). Und die Verhältnisse wären für kritische, produktive und innovatorische Intellektuelle nicht besser geworden, hätte die Monarchie fortgedauert: Der Thronfolger Franz Ferdinand verabscheute und bekämpfte moderne Kunst und Wissenschaft; im Vergleich zu ihm war Franz Joseph ein Förderer der Moderne.

war das von den Habsburgern beherrschte Zentral- und Osteuropa um 1900 nach wie vor (wie seit der Gegenreformation) eine relativ unterentwickelte Zone. Zugleich aber mochten durchaus gute Wirtschaftsdaten, Zuwachsraten beobachtet werden, was ja durchaus charakteristisch für nicht stagnierende Gesellschaften mit ökonomischer Rückständigkeit ist. Was aber zugleich festgestellt werden kann, ist die Existenz eines Binnen-Kolonialsystems mit ökonomischen Monokulturen und eines Warenaustausches zwischen verschiedenen Reichsteilen, der durchaus den Bedingungen des Warenaustausches etwa im britischen Weltreich mit überseeischen Kolonien entsprochen hat. Die Länder der böhmischen Krone (Böhmen und Mähren) waren relativ hoch industrialisiert und erbrachten einen beträchtlichen Anteil an den Steuereinnahmen des Staates; die Länder der ungarischen Krone waren dagegen eine deutlich unterindustrialisierte Agrarregion.

Einander entgegengesetzte soziale und ökonomische Interessen, soziale und ökonomische Konflikte wurden in der späten Habsburger-Monarchie gerne überlagert durch nationale Konflikte und durch imaginierte „Rassen“-Gegensätze („Rassenkampf statt Klassenkampf“ lautete ein Slogan aus der Lueger-Ära). Der deutsche und der ungarische Nationalismus hat zwei Herrenvölker hervorgebracht: die Deutschen und die Ungarn; alle andern Völker waren im Vergleich zu ihnen minder und nicht auf der gleichen kulturellen und politischen Stufe befindlich. Das Habsburgerreich muss bis zu seinem Ende als die Summe der persönlichen Besitzungen des Monarchen gesehen werden.

„Es waren ‚seine‘ Länder, ‚seine‘ Völker, die er regierte, ‚seine‘ Armee, die er befahlte. Das „mein“ war keine veraltete Formel, sondern tiefgefühlte Wahrheit. Der Minister unterschied sich für ihn vom Kammerdiener nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach. Auch das Kabinett war Gesindestube, eine bessere, aber eine Gesindestube.“⁷

Alle Politik und die Ausübung aller wesentlichen politischen Funktionen hingen ab vom Willen des Monarchen; nur Ungarn hatte in-

⁷ Friedrich F. G. Kleinwachter, *Der Untergang der Österreichisch-ungarischen Monarchie* (Leipzig: K.F. Köhler, 1920), S. 16.

nerhalb der Monarchie eine gewisse Eigenständigkeit erlangt. (Im Krisenfall und bei einer ernsthaften Bedrohung seiner Herrschaft war der Kaiser Franz Joseph I. aber durchaus bereit, willens und fähig, gegen die Ungarn mit militärischer Gewalt vorzugehen.⁸) Eng zusammen mit dem persönlichen Regime hing das Problem der Thronfolge. So wie in allen Unternehmen, die von Einzelpersonen als alleinige Eigentümer geführt werden, scheint der zukünftige Erfolg des Unternehmens von der Qualität des Nachfolgers abzuhängen, von seinen persönlichen Eigenschaften. Und so wie in Wirtschaftsunternehmen gerne das späte Abtreten des alten Eigentümers als Ursache für alle möglichen Krisen, ja für den Untergang des Unternehmens, verantwortlich gemacht wird, so wurde im politischen Unternehmen Habsburg von manchen zeitgenössischen und manchen späteren Anhängern des Erzherzogs Franz Ferdinand der dynamische (wenn auch nicht mehr ganz so junge, aber warten müssende) Thronfolger dem inaktiven, auf das Bestehende beharrenden Kaiser Franz Joseph gegenübergestellt.

Leopold von Chlumecky (der im Übrigen den Thronfolger Franz Ferdinand preist) charakterisiert „Franz Josefs Wesensart“ wie folgt:

„[...] des Kaisers ureigenste Auffassung von Ursprung und Inhalt seiner Herrschergewalt. Selbstherrscher! Das blieb Franz Joseph in Österreich auch nach der Einführung verfassungsmäßiger Regierungsformen. Blieb es trotz aller äußerlichen, oft bewundernswerten Anpassungsfähigkeit.

Ja, er blieb es im Grunde seines Herzens auch den Magyaren gegenüber, obwohl sie es geschickt verstanden, durch die Mystik des Krönungseides, durch ein ritterliches Gehaben, das ihre zu Erpressung führende Politik verhüllte, endlich durch eine äußerst kluge Spekulation auf das wachsende Ruhebedürfnis des Monarchen – diesen Autokraten schließlich völlig zu beherrschen. [...] Franz Joseph [...] wurde der Gefangene einer ganz dünnen Oberschicht – vermeinte zu regieren, wurde aber mit gefessel-

⁸ Kurt Peball, Gunther Rothenberg, „Der Fall ‚U‘: Die geplante Besetzung Ungarns durch die k.u.k. Armee im Herbst 1905“, in: Aus drei Jahrhunderten: Beiträge zur österreichischen Heeres- und Kriegsgeschichte von 1645-1938 (Wien-München: Österreichischer Bundesverlag, 1969), S. 85-126.

ten Händen und verbundenen Augen dorthin geführt, wo Gentry und Aristokratie es forderten. Wohl gemerkt, nur dorthin, wo der privilegierte Stand, keineswegs dorthin, wo Ungarns Völker es wollten. Völker? Gab es denn diese im modernen Sinne für den Kaiser? Wußte er von den treibenden kulturellen, wirtschaftlichen, nationalen Kräften einer neuen Zeit?

Seine Völker, sein Reich, seine Minister! In dieser patriarchalischen Vorstellung befangen, erschienen dem Kaiser nicht nur ... Staatsmänner als fungible Organe, die nach Belieben ausgewechselt werden konnten. Der Kaiser ging weiter. Selbst Länder, Provinzen waren ihm fungible Größen und die Völker mit ihnen.

„Zwei Provinzen meines Reiches würde ich hergeben, könnte ich nur den Selbstmord (des Kronprinzen Rudolf) ungeschehen machen!“ Dieser Schrei aus schwerverwundeten Herzen beleuchtet scheinwerferartig des Kaisers innerste Einstellung zu den Völkern Österreichs! Zwei Provinzen, – nicht einmal um des Thronerben Leben, nein, nur um der Todesart willen! Zwei Provinzen, wie etwa ein Großgrundbesitzer einige hundert Hektar Bodens umzutauschen oder zu vergeben bereit ist.“⁹

Allerdings wäre der Thronfolger auch ein „Selbstherrscher“ gewesen und seine Vorstellungen von der künftigen Organisation seines Reiches waren wesentlich geprägt von der Notwendigkeit der Niederkämpfung der Ungarn – diese Vision (wenn man sie so nennen mag) war die einzige sichere Konstante in seinem Denken; auch wenn seine Apologeten (fälschlicherweise) bis heute seine Reformvisionen und seine Neigung zu einer Friedenspolitik hervorheben.

Entschieden entgegengetreten werden muss auch der Vorstellung von der Spätphase des Reiches als einer Zeit des drohenden Zerfalls und Untergangs. Die Szenarien vom Zerfall und Untergang des Reiches sind imaginierte Realität und entspringen oft sozialen Ängsten jener, die sich irgendwie zu den herrschenden Kreisen zählen, und die ihre sozialen Ängste (die Angst vor den arbeitenden Klassen und die Angst vor der Demokratie) auf die Politik des Reiches projizieren.

⁹ Leopold von Chlumecky, Erzherzog Franz Ferdinands Wirken und Wollen (Berlin: Verlag für Kulturpolitik, 1929), S. 13f.

Der sechzehnjährige Hugo von Hofmannsthal hatte anlässlich der Kundgebungen der Arbeiterbewegung am 1. Mai 1890 folgende Verse gedichtet:

„Tobt der Pöbel in den Gassen,
ei, mein Kind, so laß ihn schrei’n.
Denn sein Lieben und sein Hassen
ist verächtlich und gemein!
Während sie uns Zeit noch lassen,
wollen wir uns Schöner’m weihn.“¹⁰

Der feinsinnige jugendliche Dichter bringt Empfindungen der Angehörigen seiner sozialen Klasse sehr schön zum Ausdruck: die Ängste, die Geringschätzung und Verächtlichmachung der arbeitenden Klassen, das eigene Lebensgefühl. Jene, die des Schutzes von Thron und Altar bedurften – gegen die Bedrohungen durch die Organisationen der arbeitenden Klassen (Gewerkschaften und politische Parteien), gegen das allgemeine Wahlrecht, gegen die Demokratie; und die sich irgendwie den Herrschenden zugehörig oder nahestehend empfanden, waren durchaus in Sorge bezüglich diverser Neuerungen politischer Art. Dabei war der Reichsrat eine ziemlich unwichtige parlamentarische Versammlung (der Name sollte programmatisch ausdrücken, dass es sich vor allem um eine den Monarchen beratende und nicht eine gesetzgebende und die Regierung kontrollierende Institution handeln sollte); regiert werden konnte ohnehin auch ohne Zustimmung des Reichsrates durch Verwaltungsmaßnahmen, und dies geschah häufig auch. Die Einführung des allgemeinen (Männer-)Wahlrechts in Cisleithanien (den „im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern“), dem nicht-ungarischen Teil des Habsburgerreiches, im Jahre 1907 wirkte sich keineswegs allzu stark aus, weil viele Arbeiter, bedingt durch Bestimmungen bezüglich längerer Sesshaftigkeit, das Wahlrecht nicht ausüben vermochten. Auf der Ebene der Gemeinden galt bis zum Untergang des Habsburgerreiches 1918 ein Besitzqualifika-

¹⁰ Zit. n. Viktor Zmegac (Hg.), Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. II/2 (Königstein/Taunus: Athenäum, 1980), S. 261.

tionswahlrecht, das die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung von jeglicher politischer Mitbestimmung ausschloss.

Was die Stimmung und Interessen der arbeitenden Klassen in der späten Habsburger-Monarchie anbelangt, gibt es aus dem Jahre 1909 ein Gedicht des Schriftstellers Petr Bezruc (dessen Name bis heute in tschechischen Lehrbüchern zu finden ist), das diese gut wiedergibt:

„Kohlenstaub eß ich mit meinem Brot,
und andere feiern Feste;
aus meinem Blut, aus meiner Not
baut man in Wien Paläste. [...]
Ihr alle in Schlesien, seid auf der Hut,
ihr Herren, ihr grausamen, kalten:
Einst hüllt sich die Stunde in Feuer und Glut,
einst kommen wir Abrechnung halten!“¹¹

Das ökonomisch und zahlenmäßig schwächliche und daher politisch bedeutungslose Bürgertum hatte (vor allem in den Gebieten des heutigen Österreich) auch nur eine dürftige Identität als soziale Klasse.¹² Oft wurde das wettgemacht durch das Konstrukt einer deutsch-nationalen, völkischen Identität (in Abgrenzung zu Juden, Slawen, Italienern). Da die sich als Deutsche Empfindenden eine Minderheit in der Bevölkerung waren (und daher Demokratie und allgemeines Wahlrecht ablehnten), fühlten sie sich von den anderen Völkern und Nationen mit „Überfremdung“ etc., bedroht und führten dagegen Abwehrkämpfe, die wesentlich Kämpfe für den Erhalt privilegierter sozialer Positionen waren.

Die Angst vor der Demokratie ist wohl ein wichtiges Motiv des politischen Verhaltens der Herrschenden und jener, die sich den Herrschenden verbunden fühlten, gewesen; zugleich ist dieses Motiv häufig verdrängt und auf die Furcht vor dem Nationalismus der diversen Völker der Monarchie verlagert worden. Was den Nationalismus anbelangt, war das Ausspielen von Völkern, Nationen, Volksgruppen eine Herrschaftstechnik des habsburgischen Regimes

¹¹ Petr Bezruc, „Ostrau“, in: Die Prager Moderne, hrsg. von Kvetoslav Chvatik (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1991), S. 61f.

¹² Siehe dazu: Friedrich F.G. Kleinwächter, Der Untergang der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie (Leipzig: K.F. Koehler, 1920), S. 39ff.

vor 1848 und im Gefolge der Revolutionen von 1848 gewesen. Sobald jedoch nationales Bewusstsein, jenseits der Deutschtümler, in Verbindung mit demokratischen Bestrebungen auftrat, erschien es den Herrschenden wie eine Vorstufe zu Aufruhr und Revolution. Wenn allerdings die „nationalen Probleme“ der späten Habsburgermonarchie realistisch betrachtet werden, ergibt sich rasch ein völlig anderes Bild, als jenes, das von Journalisten und Historikern gerne gemalt worden ist. Zunächst ist zu sehen, dass es in der Monarchie zwei dominante Völker mit ausgeprägten völkisch-nationalen Vorstellungen gab: die Deutschen und die Ungarn; sie waren aber in den jeweiligen Teilen des Habsburgerreiches deutlich in der Minderheit. Es wird oft übersehen, dass in der ungarischen Reichshälfte keineswegs bloß ein befreiender Nationalismus wie der Frankreichs während der Französischen Revolution existierte, sondern vielmehr ein die anderen nationalen Gruppierungen (insbesondere die Slowaken) unterdrückender oder zwangsweise magyarisierender Nationalismus. In Cisleithanien wiederum, in den „Reichsrats-Ländern“ oder der „österreichischen“ Reichshälfte, waren die Deutsch-Nationalen eine deutliche Minderheit, die zwar politisch und sozial dominierte, sich jedoch in den Ländern der böhmischen Krone, dem bevölkerungsmäßig größten und ökonomisch bedeutendsten Teil der Monarchie, mit einem wachsenden Wiedererwachen der tschechischen Identität gegenüber sahen. Vielleicht wird so ein wenig verständlich, wieso in der Spätzeit der Monarchie so gern die Frage nach den „nationalen Problemen“ der Südslawen gestellt wurde: die Südslawen (Kroaten, Serben) waren nationale Minderheitengruppierungen in beiden Reichshälften (und konnten eventuell auch entlang religiöser Trennungslinien – orthodox und römisch-katholisch – aufgespalten werden); und sie waren zu schwach, um eigenständig (ohne die Huld des Monarchen) an Bedeutung innerhalb des Reichsverbandes zu gewinnen. Unangenehm war, dass mit einem demokratischen Nation- und Staatsbildungsprozess im Königreich Serbien ein – wenn auch kleiner – Staat außerhalb des Habsburgerreiches zur nationalen Identifikation einzuladen begonnen hatte.

Noch viel unangenehmer aber war die Tatsache, dass in Böhmen und Mähren die höchst industrialisierte Region der Monarchie existierte und die Tschechen nicht nur ihr nationales Selbstbewusstsein rekonstruierten und sich auf ihre tatsächlichen einstigen kulturellen

Errungenschaften zu besinnen begannen, sondern dass die Länder der böhmischen Krone den bedeutendsten Anteil am Steueraufkommen leisteten.¹³ Trotz all dem ist hervorzuheben, dass es vor Beginn des Ersten Weltkrieges keinerlei Bedrohung der Einheit des Reiches durch secessionistische Bestrebungen einzelner Nationen (nicht einmal seitens der Ungarn) gab, so wenig wie eine ernsthafte Bedrohung des monarchischen Regierungssystems durch Republikanismus. Als allerdings die habsburgische Regierung (mit Willen und Absicht des Kaisers) daran ging, den großen Krieg zu eröffnen, war das der Anfang vom Ende des Habsburgerreiches.

¹³ Über das tschechische Volk, seine Geschichte, seine Leiden im Gefolge der Schlacht am Weißen Berge, und seine Wiedergewinnung nationaler Identität unter demokratischen Vorzeichen schreibt höchst einfühlsam (der im Übrigen durchaus deutsch-national gesonnene) Friedrich Kleinwächter. Friedrich F.G. Kleinwächter, *Der Untergang der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie* (Leipzig: K.F. Koehler, 1920), S. 129-36.